

Entstehung und Wandel deutscher Geschichtsbilder

Versteht man die Nationenbildung Deutschlands – wie in der modernen Forschung üblich – als einen langgestreckten Prozess vom Vertrag von Verdun 843 bis in die Zeit der Salier, also das 11. Jahrhundert, und zieht darüber hinaus die starke und langhaltende Tradition und Identität der germanischen Stämme, aus denen sich das ostfränkische Reich unter den Ottonen formierte, in Betracht, dann muss man feststellen, dass die deutschen Geschichtsbilder im Mittelalter im Sinne einer sich ausbildenden Nation schwach entwickelt sind. Dazu trugen nicht nur die bis ins hohe Mittelalter viel wirkungsmächtigeren Stammeslegenden bei, sondern auch die schwierige Formierung Deutschlands innerhalb des durch Otto den Großen 962 wieder aufgerichteten Heiligen Römischen Reichs.

Erst unter Kaiser Friedrich III. trat in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Zusatz „Deutscher Nation“ hinzu, der eher als eine Verengung, um nicht zu sagen eine Rücknahme des Universalanspruchs des Heiligen Römischen Reiches verstanden wurde. Dennoch schuf das deutsche Mittelalter starke Geschichtsbilder, als Beispiel können wir den Bamberger und den Magdeburger Reiter oder den Codex Manesse – das große Buch der Minne – nennen, in denen Persönlichkeiten des frühen bzw. hohen Mittelalters eindrucksvolle Denkmäler gesetzt wurden.



Magdeburger Reiter mit Schild- und Lanzen-
trägerinnen, Kulturhistorisches Museum
Magdeburg

Gemeint waren sie aber ganz sicher nicht als Erinnerung einer deutschen Nation, die es so gar nicht gab. Erst das 19. Jahrhundert hat aus diesen Monumenten nationale Erinnerungszeichen gemacht. Noch zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert blieb das nationale Moment in Deutschland eher schwach ausgeprägt. Im 18. Jahrhundert erwachte dann in den Ländern Europas – unterschiedlich intensiv – ein Patriotismus, der in unterschiedlicher Ausprägung mit der Entdeckung der nationalen Identität einherging.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand eine nationale Aufbruchsstimmung, die sich gewissermaßen schwärmerisch und romantisch der gesamten germanisch-deutschen Vergangenheit bemächtigte. Parallel zur Entstehung einer Nationalgeschichtsschreibung am Anfang des 19. Jahrhunderts haben die Dichter der Romantik – Kleist, Hölderlin, Novalis, Tieck, Wackenroder – „das Heil in der Rückbesinnung auf ihre geistigen Werte und Quellen in der Kunst des Mittelalters und speziell in der Gotik und der Epoche Dürers gesehen.“¹

Zwar wurde die Nationalbewegung, die in den Befreiungskriegen gegen Napoleon 1813 bis 1815 entstanden war, in der auf dem Wiener Kongress eingeläuteten Epoche monarchischer Restauration und deutscher Kleinstaaterei gedämpft – die Hoffnung auf die Einheit musste für unabsehbare Zeit begraben werden –, doch ließen sich die Historiker von ihrer Suche nach der deutschen Nation in der Geschichte nicht mehr abbringen und fanden im Mittelalter, genauer im frühen und hohen Mittelalter, also der glanzvollen Kaiserzeit, die Epoche, die die Wünsche und Sehnsüchte der Zeit in sich aufnehmen konnte.

Gerd Althoff hat darauf hingewiesen, dass zu den noch ungeklärten Fragen die Frage gehört, wie die allgemeine nationale Aufbruchsstimmung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem Geschichtsbild führte, „in dessen Zentrum sehr dominant die Vorstellung vom mächtigen Reich der Jahrhunderte vom 10. bis 12. stand, das erst seit dem 13. Jahrhundert den Angriffen seiner Feinde aus Kirche und Fürstenstand erlegen und zur Machtlosigkeit herabgesunken sei“.² Allerdings sind nach Althoff die Stufen dieses Prozesses einigermaßen klar erkennbar und hängen deutlich mit der Bedeutung dieser Thematik in der Politik des 19. Jahrhunderts zusammen: „Sowohl der preußisch-österreichische Dualismus als auch das Verhältnis zu Frankreich wie schließlich die Reichsgründung von 1870/71 wurden als Machtfragen verstanden, deren Klärung mit Hilfe historischer Argumentationen erreicht werden konnte.“³

Zwar waren in dem nationalen Aufbruch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch wenige andere Stimmen zu vernehmen, wie etwa der ironische Zwischenruf eines Heinrich Heine gegen die Schwärmereien Friedrich Rückerts oder Ernst Moritz Arndts, doch entsprachen sie nicht dem *mainstream*. So heißt es in „Deutschland – ein Wintermärchen“:

¹ Robert Scholz, Volk. Nation. Geschichte. Deutsche historische Kunst im 19. Jahrhundert. Rosenheim o.J., S.11.

² Gerd Althoff, Die Rezeption des Reiches seit dem Ende des Mittelalters, in: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962–1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters. Essays. Hrsg. v. M.Puhle/C.-P.Hasse, Dresden 2006, S.477–485, hier S. 478.

³ Ebda.

„Herr Rotbart – rief ich laut – du bist ein altes Fabelwesen,
Geh, leg dich schlafen, wir werden uns auch ohne dich erlösen.

Das beste wäre, du bliebest zu Haus
Hier in dem alten Kyffhäuser –
Bedenk ich die Sache ganz genau,
so brauchen wir gar keinen Kaiser“

Aber gerade die Barbarossa-Verehrung hielt sich und wurde 1871 zum historischen Refrain der Reichsgründung. Im Kaisersaal der Goslarer Kaiserpfalz schuf Hermann Wislicenus zwischen 1877 und 1890 einen 68 Bilder umfassenden historischen Bilderzyklus. Das Haupt-Fresko trägt den Titel „Wiedererstehung des Deutschen Reiches“ 1871.

Aus Barbarossa wurde Barbablanca, der Weißbart auf des Rotbarts Thron. Die bewusst hergestellte Beziehung zwischen dem Deutschen Kaiserreich von 1871 und dem Heiligen Römischen Reich des Mittelalters ließ das neue Kaiserreich nicht nur als die Erfüllung nationaler Wunschträume der Deutschen erscheinen, sondern machte das borussisch geprägte neue Reich auch für den staufischen Südwesten akzeptabel, zumal die Hohenzollern dort auch ihre Wurzeln haben.

Die deutsche Kleinstaaterie war endlich überwunden. Der seit 1815 als inakzeptabel empfundene Zustand der Kleinstaaterie, der „Dornröschenschlaf“ Deutschlands seit dem Niedergang des Heiligen Römischen Reiches und die Übernahme der Reichsherrschaft durch die Habsburger (seit dem 15. Jahrhundert) – ein Zustand, der weit mehr als 100 Jahre gedauert hatte –, war durch das Erwachen Barbarossas im Kyffhäuser beendet.

Vor der Pfalz reiten Wilhelm I. und Friedrich Barbarossa nebeneinander, dahinter befindet sich der Braunschweiger Burglöwe in zweifacher Ausfertigung als Zeichen der welfischen Macht. Damit hatte der 1852 durch die Gründung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg gegebene gewissermaßen virtuelle Impuls – die nationale Einheit, die 1815 sowie in der bürgerlichen Revolution 1848/49 entgegen den Erwartungen gerade auch des Bürgertums nicht hergestellt werden konnte –, seinen politischen Widerhall gefunden. Vor 1862 lautete die Schrifftafel über dem Eingang des Museums: „Germanisches Museum. Eigentum der deutschen Nation“. Darin drückte sich der patriotische Wunsch des Museumsgründers Hans von Aufseß nach der politischen Einheit der deutschen Nation aus und „zugleich sollte damit auch eine Vorwegnahme und ein kulturelles Vorbild einer staatlichen Einigung geschaffen werden.“⁴

Die Einheit war 1871 geschaffen, die kleindeutsche Lösung der Einheit ohne Österreich hatte sich durchgesetzt. Vorausgegangen war 1859 – vor dem Hintergrund des österreichisch-italienischen Krieges – ein erbitterter Historikerstreit über die Frage einer klein- bzw. großdeutschen Lösung. Heinrich von Sybel und Julius Ficker waren die Exponenten dieser Historikerdebatte des 19. Jahrhunderts, die 1871 sogar in eine außenpolitische Grundsatzdebatte des Reichstags mündete. Weniger aus Überzeugung, denn aus realpolitischer Einsicht in die Verhältnisse in Europa erfuhr die

⁴ Walter Hochreiter, Vom Musentempel zum Lernort. Zur Sozialgeschichte deutscher Museen 1800–1914. Darmstadt 1994, S.68.

kleindeutsche, preußische Auffassung deutlich mehr Anklang als die großdeutsche, die Julius Fickers vertrat, der das Heilige Römische Reich Deutscher Nation des Mittelalters als Ziel und Projektion deutscher Politik proklamierte. Dennoch war auch Heinrich Sybels Auffassung durchaus umstritten und blieb es auch, da das Kaiserreich zwischen 1871 und 1914 zwischen nationalstaatlicher Politik und imperialen Ansprüchen hin- und her schwankte.

Im 19. Jahrhundert und bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs blühten die Denkmalkultur, die Nationalgeschichtsschreibung und die Historienmalerei. Sie förderten ein Geschichtsbild, dass – in den Befreiungskriegen geboren oder zumindest erheblich verstärkt und durch die bis 1871 als erniedrigend empfundene Gegenwart forciert – zwischen einem sich aus der Geschichte des Mittelalters, der Reformation und dem Aufstieg Brandenburg-Preußens speisenden Gefühl nationaler Stärke und Größe sowie einem Gefühl der Demütigung hin- und herpendelte. Hinzu kamen eine starke antifranzösische Komponente sowie die im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmenden Überlegenheitsphantasien gegenüber den slawischen Völkern im Osten.

Dieses Geschichtsbild wurde durch Historiker erheblich verstärkt, die im 19. Jahrhundert bei den Eliten in Deutschland tatsächlich Gehör fanden und Einfluss entwickeln konnten. Gerd Althoff hat vor allem zwei Historiker ausgemacht, deren Arbeiten eine ungeheure Wirkung entfalteten: Wilhelm von Giesebrecht mit seinem sechsbändigen, von 1855 an erscheinenden Werk „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ sowie Leopold von Ranke und dessen Kreis von jungen Gelehrten, die er für die „Jahrbücher der deutschen Geschichte“ gewann, darunter Georg Waitz, Rudolf Köpke und Ernst Dümmler. Einflussreich war auch der preußische Historiker Heinrich von Treitschke, der das anti-habsburgische Ressentiment pflegte, indem er die Habsburger als „undeutsch, egoistisch und reichsfremd“ charakterisierte.

Die Wirkung entfaltete sich durch Privatvorlesungen für die Spitze der Gesellschaft, im Fall Rankes etwa für den bayerischen König Maximilian II., über wissenschaftliche Veröffentlichungen oder die Lehre in den Universitäten und erreichte die gebildeten Haushalte vor allem durch das Medium des „Hausbuchs für die deutsche Familie“.



Umschlag des Buches „Deutschland im Spiegel seiner Geschichte. Ein Hausbuch für die deutsche Familie“.

Besonders populär wurde der „Bildersaal Deutscher Geschichte“, der 1890 erstmals erschien und bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts immer wieder aufgelegt wurde.



Umschlag des Buches „Bildersaal Deutscher Geschichte“.

Das national geprägte und sehr emotionale Geschichtsbild der Deutschen überlebte den Ersten Weltkrieg nahezu unbeschadet. Die Weimarer Republik konnte und wollte es möglicherweise nicht verändern und hatte am Ende sicher auch zu wenig Zeit dafür. Möglicherweise war auch das Bewusstsein zu schwach entwickelt, dass eine junge Demokratie bereits dann auf schwachen Füßen steht, wenn das vorherrschende Geschichtsbild in monarchisch-aristokratischen Epochen geprägt worden ist: und wie gefährlich es ist, wenn radikale politische Kräfte sich des Deutungsmonopols über die Geschichte bemächtigen und ihre Machtpolitik später durch Geschichte legitimieren lassen.

Zudem lagerten sich durch den verlorenen Ersten Weltkrieg zwei Themen bzw. Mythen an das deutsche Geschichtsbild an, die geradezu als ideologische Waffen gegen die junge Demokratie benutzt werden konnten: Zum einen die Dolchstoßlegende, die letztlich darauf hinaus lief, einem Teil der staatstragenden Parteien der Weimarer Republik die Schuld an der Niederlage im Ersten Weltkrieg zuzuweisen, zum anderen die „Schmach von Versailles“, die sich in einem 1920 erschienenen „Hausbuch für die deutsche Familie“ schon darin widerspiegelte, dass ein Spruch Ernst Moritz Arndts aus dem Jahr 1831 vorangestellt wurde: „Gilt es nun, einen politischen Glauben auszusprechen, so sage ich: lieber ließe ich mich von der schlechtesten deutschen Regierung, die unser Ganzes erhalten und zusammenhalten könnte, dreimal von unten auf rädern, als von Fremden erobern. Was die bringen, lehrt uns die Geschichte aller Völker.“

Im „Dritten Reich“ konnte man auf diesem Geschichtsbild aufsetzen und es durch die Beifügung rassistischer Elemente mit noch mehr Wirkung versehen. Neben Buchveröffentlichungen, Kinofilmen, Theateraufführungen (vor allem Freilichtaufführungen) rückte im „Dritten Reich“ das Medium der historischen Sonderausstellung in Museen immer stärker in den Mittelpunkt der Vermittlung von Geschichtsbildern. Eine wesentliche Rolle in der Geschichtspolitik des „Dritten Reiches“ spielte Alfred Rosenberg, in den 20er Jahren Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters“, seit 1933 Reichsleiter der NSDAP und seit 1934 zugleich „Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“, dessen Dienststelle kurz „Amt Rosenberg“ genannt wurde. Von 1941 bis 1945 war er Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, 1946 wurde er in Nürnberg zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Neben Rosenberg spielte Heinrich Himmler eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung des nationalsozialistischen Geschichtsbilds. Auch für ihn lieferten die deutschen Könige und Kaiser die historische Legitimation für die Eroberungspolitik des „Dritten Reiches“. Insbesondere deren „germanisches Erbe“ und die Hinwendung zur Ostpolitik interessierten Himmler, der zu einem glühenden Verehrer König Heinrichs. I. – des ersten in der Reihe der ottonischen Herrscher – wurde und die Quedlinburger Stiftskirche mit der Grablege Heinrichs ebenso zur nationalen Weihestätte machte wie etwa den Braunschweiger Dom mit der Grablege Heinrichs des Löwen und die Grablege Albrechts des Bären in Ballenstedt.

In der Zeit des „Dritten Reiches“ flammte auch der aus dem 19. Jahrhundert herüberreichende Sybel-Ficker-Streit über groß- und kleindeutsche Vorstellungen leicht verändert wieder auf: Angefangen bei Otto dem Großen wurde die Rom-Politik der Kaiser als sinnlos und falsch beschrieben, da sie die Kräfte des Reichs in eine völlig falsche Richtung gelenkt hätte.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und angesichts der Anfangserfolge des „Dritten Reiches“ änderte sich die nationalsozialistische Geschichtsauffassung. Nun hieß es, Otto der Große und Friedrich Barbarossa hätten die Beherrschung Europas begonnen, aber nicht zu Ende gebracht. Ihre Visionen würde Hitler zum Erfolg führen. Heinrich der Löwe, zuvor hoch im Kurs, wurde wegen seiner Opposition gegen Friedrich Barbarossa und wegen der aus diesem Konflikt hervorgegangenen deutschen Kleinstaaterei gleichsam fallengelassen und als „Kleinsiedler“ titulierte. Den 1941 begonnenen Krieg gegen die Sowjetunion nannte man nicht ohne Grund „Unternehmen Barbarossa“.

Auf dem Höhepunkt der nationalsozialistischen Machtentfaltung organisierte das Amt Rosenberg die Ausstellung „Deutsche Größe“. Die mit Abstand erfolgreichste historische Ausstellung im „Dritten Reich“ bot eine Gesamtdarstellung des nationalsozialistischen Geschichtsbildes und arbeitete mit modern anmutenden inszenatorischen Mitteln. Die Ausstellung „Deutsche Größe“ wurde am 8. November 1940 im Deutschen Museum München eröffnet und später noch an fünf weiteren Orten vor insgesamt 657.000 Besuchern gezeigt.



Deckblatt der Schrift „Die Kunst im Deutschen Reich“.

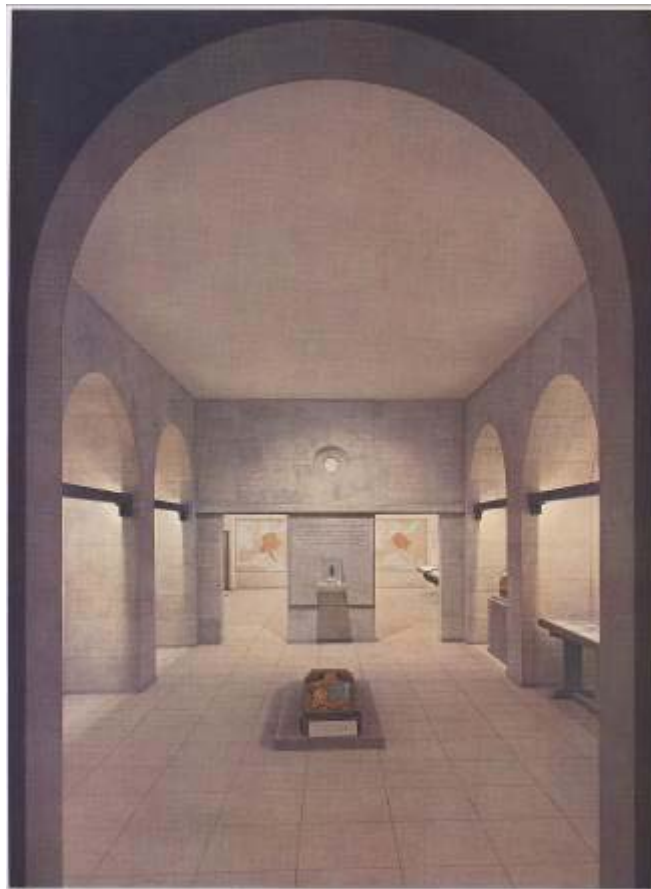
Die Ausstellung sollte „dem deutschen Volk Stolz und Selbstvertrauen vermitteln, indem auf die lebensspendende Kraft unserer Geschichte hingewiesen wird“.⁵ Sie thematisierte deutsche Geschichte von den Germanen bis zum Nationalsozialismus,

⁵ K. Rüdiger, Deutsche Größe. Ein Beispiel künstlerischer Ausstellungsgestaltung, in: Die Kunst im Deutschen Reich, Ausgabe A, 5. Jg., Folge 2, 1941, S. 36 – 43, hier S. 36.

eine Geschichte, die – zusammen mit dem erneuerten Anspruch Deutschlands auf die Führungsrolle in Europa – im „Dritten Reich“ gipfelte.



„Die Germanenreiche“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 36.



„Fränkisches Reich“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 35.



„Das Altdeutsche Reich: Die Zeit der Sachsen und Salier“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 40.



„Das Altdeutsche Reich: Die Zeit der Staufer“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 39.



„Der deutsche Orden, Hanse und Deutschritterorden“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 38.



„Vorreformation – Reformation – Bauernkriege“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 39.



AUSSTELLUNG -DEUTSCHE GRÖSSE- RAUM -PREUSSEN UND DAS REICH- LICHTBILD FRIEDRICHSTADT 1913/14

„Preußen und das Reich“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 42.



AUSSTELLUNG -DEUTSCHE GRÖSSE- RAUM -DIE BEFREIUNGSKRIEGE-

LICHTBILD MÜLLER & SOHN

„Die Befreiungskriege“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 41.



„Ehrenraum mit Führerbüste von Arno Breker“ aus dem Katalog zur Ausstellung „Deutsche Größe“, S. 41.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich das Geschichtsbild in den beiden deutschen Staaten sehr unterschiedlich. In der DDR wurde die Geschichte zum Instrument der marxistisch-leninistischen Ideologie und sollte den Beweis antreten, dass sich der Historische Materialismus – wonach die Geschichte im Wesentlichen eine Geschichte von Klassenkämpfen ist und auf ihrer letzten Entwicklungsstufe die kommunistische und damit klassenlose Gesellschaft hervorbringt – erfüllte. Heute etwas anachronistisch anmutend griff man dabei auf das Mittel der Historienmalerei zurück.

In der Bundesrepublik Deutschland hatte die Geschichtswissenschaft mit dem Untergang NS-Deutschlands einen starken Bedeutungsverlust erlitten, hatte sie doch in erheblichem Maß dazu beigetragen, die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus sowie den Zweiten Weltkrieg zu legitimieren. Die Museen beteiligten sich kaum noch an der Vermittlung eines umfassenden Geschichtsbilds, die Gründung eines Deutschen Historischen Museums analog zum Museum für Deutsche Geschichte in Ostberlin 1952 wäre in der frühen Bundesrepublik undenkbar gewesen. Viele kulturgeschichtliche Museen wie etwa das Germanische Nationalmuseum zogen sich auf die Vermittlung ihrer Sammlungen und damit auf kunsthistorische

Positionen zurück. Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein wurde von Direktoren großer Museen schlicht bestritten, dass man in Museen überhaupt Geschichte ausstellen könne. Auf der anderen Seite zeigten große Ausstellungen wie die Staufer- (1977), die Wittelsbacher- (1980) oder die Preußen-Ausstellung (1981), dass man Geschichte durchaus ausstellen kann und dass das Bedürfnis in der Bevölkerung nach einem identitätsstiftenden Geschichtsbild erheblich gewachsen war.

Die 1990 erfolgte deutsche Einheit sowie die voranschreitende europäische Einigung ebneten die unterschiedlichen deutschen Geschichtsbilder weitgehend ein. In der heutigen demokratischen Informationsgesellschaft gibt es keine Deutungshoheit mehr über die Geschichte, sondern viele Geschichtsbilder und Medien existieren nebeneinander her. Die gegenwärtig in deutschen Geschichtsmuseen vermittelten Geschichtsbilder sind in der Regel wissenschaftlich fundiert und versuchen, die nationale Geschichte immer in ein Verhältnis zur europäischen oder sogar zur Weltgeschichte zu rücken und damit ein offenes, nicht determiniertes und nicht auf die eigene Nation verengtes Geschichtsbild zu vermitteln, das die Entstehung eines europäischen Kultur- und Geschichtsverständnisses ermöglicht.

Allerdings stehen wir in den europäischen Geschichtsmuseen erst am Anfang einer die Grenzen überschreitenden Zusammenarbeit. Das gilt insbesondere für historische Vergleiche bzw. die unterschiedlichen Perspektiven auf historische Ereignisse und Strukturen, die vor der europäischen Einigung zumindest teilweise als unüberbrückbare Gegensätze zwischen den Ländern in Europa angesehen worden sind.